

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgezer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Nummer 44

Dienstag, den 13. April 1915

37. Jahrgang



Ehren-Tafel

für den
auf dem Felde der Ehre
gefallenen Mitbürger
der
Stadt Camberg.

Wilhelm Rüger.

Amtliche Nachrichten.

Das Anfahren der nachbezeichneten Mengen Eichen- und Fichtenlohrinde aus im beigezeichneten Distrikten zum Bahnhof Camberg soll vergeben werden:

Eichenrinde.

- Los 1. Distrikte Hirschborn (Wörsch) Nr. 64, 65, 66, ca. 2400 Centner.
- Los 2. Distrikte Mühlberg Nr. 68, 69, 71, ca. 1500 Centner.
- Los 3. Distrikte Mühlberg 72c, Jungenschlag 63, ca. 850 Centner.
- Los 4. Distrikte Altschlag (Wörsch) 73, ca. 900 Centner.
- Los 5. Distrikte Schmidhäuser und Schieferlan, ca. 750 Centner.

Fichtenrinde.

- Los 6. Distrikte Börnchen, Salzlach, Suder, Hüttenschlag, ca. 600 Centner.

Die Übertragung des Ganzen oder mehrere Lose an einen Unternehmer, auch an ein Consortium, ist zugelassen. Dagegen können aber auch einzelne Lose an mehrere Unternehmer untergeteilt werden.

Schriftliche Angebote mit der Aufschrift „Lohrindeanfuhr“ wollen bei uns bis Dienstag, den 20. d. Mts. Mittags 1 Uhr abgegeben werden.

Camberg, den 7. April 1915.

Der Magistrat:
Pipberger.

Bekanntmachung.

Der Herr Regierungspräsident hat angeordnet daß

- 1) bei der Bereitung von Weizenbrot Weizenmehl in einer Mischung verwendet wird, die 10 Gewichtsteile Roggenmehl unter 100 Teilen des Gesamtgewichts enthält, sowie daß anstelle des Roggenmehls auch Kartoffeln oder andere mehlfähige Stoffe verwendet werden können,
- 2) daß bei der Bereitung von Roggenbrot das Roggenmehl zu 30 Prozent durch Weizenmehl ersetzt wird.

Die Bestimmung zu 1 betrifft sowohl Brötchen wie größeres Weizenbrot.

Das zur Herstellung von Brötchen und größerem Weizenbrot erforderliche Mehl wird von dem kaufmännischen Büro in der vorgezeichneten Mischung (90 Prozent Weizenmehl und 10 Prozent Roggenmehl) abgegeben. Auch das zur Herstellung von Roggenbrot zu verwendende Weizenmehl (Kriegsmehl) wird von dem kaufmännischen Büro geliefert.

Brötchen dürfen in der bisherigen Mehlmischung nicht mehr gebacken werden.

Limburg, den 8. April 1915.

Der Landrat:
Büchting.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die von dem Herrn Regierungspräsidenten getroffene oben bekanntgegebene Anordnung wird in Ergänzung der unterm 23. März d. Js. — Kreisblatt, Nr. 75 — erlassenen Verordnung folgendes bestimmt

- 1) Neben den in § 3 vorgenannter Verordnung zugelassenen Einheitsbrotten kann außer Brötchen noch ein „größeres Weizenbrot“ hergestellt werden. Dieses größere Weizenbrot muß ein Gewicht von 1320 Gramm in frischgebackenem Zustande und längliche Form haben.
- 2) Zur Herstellung dieses größeren Weizenbrottes sind 1000 Gramm Weizenbrotmehl zuperven.
- 3) Das größere Weizenbrot darf, wie auch Brötchen, erst am Tage nach der Herstellung abgegeben werden.
- 4) Das größere Weizenbrot darf nur gegen Hergabe von fünf Brotkarten abgegeben werden.

Limburg, den 8. April 1915.

Namens des Kreisaußschusses:

Der Vorsitzende
Büchting,
Königl. Landrat.

Bekanntmachung.

Höchstpreis für Weizenbrot.
Auf Grund des § 5 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 — Reichsgesetzblatt Seite 339 — in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 Reichsgesetzblatt Seite 516, wird der Höchstpreis für ein „größeres Weizenbrot“ (1320 Gramm, frischgebacken) auf 62 Pfg. festgesetzt.

Limburg, den 8. April 1915.

Der Landrat:
Büchting.

Der Krieg. Amtliche Tagesberichte.

WTB. Großes Hauptquartier, 10. April. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Beute von Drie Grachten erhöht sich auf 5 belgische Offiziere, 122 Mann, 5 Maschinengewehre.

In der Champagne nördlich Beaune räumten unsere Truppen die am 8. April genommenen, gestern aber durch schweres französisches Feuer zerstörten Gräben und wiesen französische Angriffe in dieser Gegend ab.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel hielten mit gleicher Heftigkeit an. In den von den Franzosen als von ihnen genommen gemeldeten Orten Fromezey und Guffaiville östlich Verdun ist bisher noch nicht gekämpft worden, da diese Orte weit vor unserer Stellung liegen. Zwischen Orne und den Maashöhen erlitten die Franzosen gestern eine schwere Niederlage, alle Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. An der Combreshöhe saßen sie an einzelnen Stellen unserer vorderen Linien vorübergehend Fuß, wurden aber durch nächtliche Gegenangriffe teilweise wieder zurückgeworfen. Die Kämpfe dauern an. Auch die anderen Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich St. Mihiel waren völlig erfolglos. Kleinere Vorstöße auf der Front Willly — Apremont wurden abgewiesen. Bei Flirey waren die Kämpfe, wohl infolge der schweren Verluste des Feindes vom 7. und 8. April, weniger lebhaft, hier fielen zwei Maschinengewehre in unsere Hand. Auf der Front Remenauville — Priesterwald wurden sämtliche französischen Angriffe zurückgeschlagen. Am Westrande des Priesterwaldes verlor der Feind endgültig auch den Teil unserer Stellung, in den er Ende März eingedrungen war.

Einen abermaligen Versuch, Bezange La Grande südwestlich von Chateau Salins uns zu entreißen, bezahlten die Franzosen

mit dem Verlust einer Kompagnie, die völlig aufgerieben wurde, und 2 Offiziere, 101 Mann als Gefangene in unserer Hand ließ.

In den Vogesen hat sich die Lage nicht geändert.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Östlich und südlich Kalwarja hatten die Russen mit ihren Angriffsversuchen kein Glück. Sie wurden überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Im übrigen ist die Lage im Osten unverändert.

Oberste Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 11. April. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nierkanal bei Poeselle südlich von Drie Grachten nahmen wir drei von Belgiern besetzte Gehöfte und machten dabei einen Offizier, 40 Mann zu Gefangenen.

Bei kleinen Vorstößen gegen den Enere-Bach bei Albert nahmen wir 50 Franzosen gefangen.

Im Westteil der Argonnen mißglückte ein französischer Angriff.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen erst gegen Abend an Heftigkeit zu. Im Waldgelände nördlich der Combreshöhe versammelten die Franzosen starke Kräfte zu einem neuen Versuch, unsere Höhenstellung zu nehmen. Der Angriff kam erst heute früh zur Ausführung und scheiterte gänzlich. Die Höhenstellung ist ganz in unserem Besitz.

Südöstlich von Willly fanden die Nacht hindurch heftige Nahkämpfe statt, die zu unseren Gunsten entschieden wurden. Bei einem starken, aber erfolglosen französischen Angriff nördlich Flirey hatten die Franzosen sehr schwere Verluste.

In den gestrigen Kämpfen im Priesterwald nahmen wir dem Feinde vier Maschinengewehre ab. Die anschließenden sehr erbitterten Nachtkämpfe blieben für uns erfolgreich. Die sehr schweren Verluste der Franzosen in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel lassen sich noch nicht annähernd schätzen. Allein zwischen Selouse und Lamortville-Wald zählten unsere Truppen 700 an einer kleinen Stelle nördlich Regnieville über 500 französische Leichen. Wir machten 11 französische Offiziere und 804 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Ein infolge zerstoßener Trosse abgetriebener deutscher Fesselballon ist nicht wie die Franzosen angeblich, in ihre Linien vertrieben, sondern wohlbehalten bei Mörchingen gelandet und geborgen.

In den Vogesen schloß Schneesturm eine größere Gefechtsstätigkeit aus.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei Mariampol und Kalwarja, sowie bei Klimki an der Szchwa wurden russische Angriffe abgeschlagen.

Aus einem Ort bei Bramierz westlich von Plonsk wurden die Russen hinausgeworfen, dabei 80 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet.

In Polen südlich der Weichsel unterhielten die Russen die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer.

Oberste Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 12. April. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Argonnen scheiterten kleinere französische Teilangriffe.

Zwischen Maas und Mosel war der Sonntag verhältnismäßig ruhig; erst in den Abendstunden setzten die Franzosen zum Angriff auf die Combreshöhe an; nach zwei-

stündigem Gefecht war der Angriff abge-

schlagen.
Im Walde von Willly und im Priesterwald fanden tagsüber örtlich beschränkte Nahkämpfe statt, in denen wir die Oberhand behielten. Ein in der Nacht erneut einsetzender Angriff wurde abgewiesen.

In Erwiderung des am 2. April erfolgten Bombenabwurfs durch feindliche Flieger auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Mülheim, bei dem drei Frauen getötet worden sind, wurde Nancy, der Hauptort der Befestigungsgruppe gleichen Namens, von uns ausgiebig mit Spreng- und Bomben belegt.

Nach Auslage französischer Offiziere sind die Kathedralen Notre-Dame in Paris und in Troyes, sowie hervorragende Staatsgebäude, die Nationalbibliothek, Kunstgebäude, Invalidengebäude, Louvre usw. mit militärischen Einrichtungen, wie Scheinwerfer, drahtlosen Stationen, Maschinengewehren versehen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

1530 Russen gefangen.

9 Offiziere, 4 Maschinengewehre.

Bei einem Vorstoß von Mariampol in östlicher Richtung nahmen wir den Russen 9 Offiziere, 1350 Mann, sowie 4 Maschinengewehre ab.

Nordöstlich von Lomza warfen die Russen aus Wurfmaschinen Bomben, die nicht plagen sondern langsam ausbrennend, erstickende Gase entwickelten.

Die in der Presse amtlich gemeldete Verstärkung eines russischen Unteroffiziers in Gegenwart deutscher Offiziere bedarf als grob und sinnlos keiner weiteren Erörterung.

Oberste Heeresleitung.



Die
größte
Freude

machen Sie unseren tapferen Feldgrauen mit einer echten

Salem Aleikum
oder Salem Gold
Zigarette!

Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10
3 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!

50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient Tabak u. Cigarettenfabr. Jeridze, Dresden

Joh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Trustfrei!

Manoli
Zigaretten

Trustfrei!

Verantwortl. Red.: Wilhelm Ammelung, Camberg

Japan, Europa und Amerika.

Wenn einst die Geschichte dieses Krieges geschrieben wird, steht inmitten aller Betrachtungen Japan, das Land der Mittel. Das nun, uns Deutschen wenigstens, kein Mittel mehr ist; denn die Japaner haben den von England herausgeforderten Krieg benutzt, um in Ostasien, wenn nicht für ganz Asien, eine neue Zeit anzubahnen, an deren Schwelle mit Plannamenschrift die Worte stehen: Asien den Asiaten. Gelesen ist die Masse der Lebenswürdigkeit und Ruohkommenheit, gefallen die Wäse, die aller Welt den Samurai-Geist des Japaners als höchstes Innenleben des echten Tenno-Unterthanen vorlegte, versetzt ist der Vertrag mit England, zerrissen alle Abkommen mit den Staaten Europas und mit Amerika. Und auf den Trümmern all dieser Vereinbarungen, steht die gelbe Bestie — losgerissen von ihrer Scheinkultur, steht der Dunne, der Europa bedroht, wenn er Asien beherrscht.

War die Augenleiter des Dreierbundes geben sich den Anschein, als merkten sie nichts von dieser Wandlung. Für sie ist der Japaner immer noch der Bundesgenosse, der Deutschland im fernsten Osten beraubte und der im fernsten Westmeere Jagd machen half auf deutsche Schiffe. Und dennoch ist den Schreibpolitikern in London, Paris und Petersburg längst die Angst vor dem Japaner in die schlotternde Gebelne gelassen, seit es nämlich feststeht, daß die japanische Regierung gar nicht daran denkt, ein Expeditionskorps nach Europa zu entsenden, auf daß die Fronten im Osten und Westen, die jetzt Indes, Turkos, Kaffern, Kanadier, Australier, Belgier, Franzosen und Engländer, Russen, Tscherkessen, Mongolen, Kirgisen und Tschuktschusen sehen, nun auch durch des gelben Mannes lieblich Gesicht geistert würden. Englands Liebeswerben, Russlands Drücken und Frankreichs Fischen liegen Japan ungerührt.

War spukt der Plan einer solchen Expedition noch immer in den Köpfen einiger japanischer Politiker und Zeitungsmenschen, deren Ehrgeiz über die Sehnsucht nach der Herrschaft in Asien hinausreicht: die ganz in der Wirklichkeit lebende Regierung aber ist nicht nur dem Plane abgeneigt, sie warnt sogar vor seiner Erörterung. Das Kriegsministerium hat ein Rundschreiben an die Divisionskommandeure erlassen, in dem es denselben befiehlt, die nicht in aktivem Dienst befindlichen Soldaten, d. h. die Reservisten, in ihren Bezirken aufzufordern, sich von dem Plan gewisser Japaner, eine für Europa bestimmte Freiwilligen-Armee zu bilden, fernzuhalten. Es wird in dem Rundschreiben weiter gesagt, daß das Kriegsministerium nichts mit dem Plan zu tun habe, und daß es ihm seine Zustimmung nicht gegeben hat.

Japan hat ganz andere Pläne. Seitdem vor aller Welt offenbar geworden ist, daß die Ver. Staaten nicht in der Lage sind, mit bewaffneter Hand ihre Interessen in China zu schützen, fest Japan unverhüllt seine asiatischen Pläne in die Tat um, die europäische und amerikanische Konkurrenz mit einem Schlage in China ausschalten. Bist aber seine starke Hand das Reich der Mitte, so hält sie auch alle Zukunftspläne Europas und der Ver. Staaten; denn China war für alle Staaten das Land der Zukunft. Handel, Industrie, Technik, Kunst und Wissenschaft zweier Weltteile konnten sich hier betätigen — wenn nicht Eiferucht trennen zwischen ihnen gestanden, wenn nicht die Eroberungslust einzelner (besonders Russlands und Japans) ein unüberwindliches Hindernis gebildet hätte.

Jetzt hat Japan mit jedem Zugriff den heimlichen Kampf beendet. Es hat alle Entwicklungsmöglichkeiten, die Europa oder den Ver. Staaten winkten, unterbunden und China unter sein Joch gebeugt. Freilich, man hat noch in letzter Stunde die Form gewahrt, hat von den entwürdigenden Forderungen sofort abgesehen, daß gerade die schlimmste Schmach für China vermieden war; aber man hat doch erreicht, daß Europa ausgeschaltet bleibt. England erntet die Früchte seiner gegen Deutschland gerichteten Vernichtungspolitik. Die Welt war es China, Chochin, Annam, Siam, Tibet und endlich Indien kommen später an die Reihe, wenn erst die ungeheure chinesische Menschenmasse

in japanischem Geiste organisiert und diszipliniert ist. Das Ansehen Europas bei den Gelben ist erschüttert, England wird zu seinem Schaden erfahren, daß es auch Europas Einfluß bei den Schwarzen untergraben hat. Englands feiner Plan ist eine ungeheure Blamage für seine Weltherrschaft. Westmann.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Senjurbehörde zugelassene Nachrichten.

Freiwilliges Kraftfabrikenkorps in Frankreich.

Ypöner Blätter melden, daß in Paris von Frauen ein Automobilklub gegründet wurde zu dem Zweck, alle Frauen, die die Erlaubnis als Automobilisten besitzen, militärisch auszubilden und der Seeresverwaltung zur Verfügung zu stellen.

„Wo ist Hindenburg?“

In seiner Betrachtung über die Kriegslage in Russland sagt der militärische Sachverständige der Londoner „Daily News“, es sei klar, daß der hartnäckige Widerstand der Österreicher in den Karpaten zusammenbreche. Ihre Lage sei höchst bedenklich. „Aber“, so fragt der Sachverständige besorgt, „wo ist Hindenburg? Wir haben lange nichts von ihm gehört, und es scheint nicht, daß er Truppen übrig hat, um den Österreichern am Dnnapass zu helfen. Jedoch dürfte man sich nicht sicher fühlen und glauben, daß die Bundesgenossen ihn endgültig los seien; denn Hindenburg habe eine besondere Art, überraschend hervorzuspringen, und zwar dann, wenn man es am wenigsten erwarte.“

Das friedliche England.

Mit jenem mystischen Freimut, der die Engländer immer auszeichnet, wenn sie stark zu sein scheinen, beipflichtet eine vielgelesene englische Wochenzeitung die Möglichkeiten der Rüstungsbeschränkungen, indem sie vorschlägt, daß auf eine Million Einwohner 100 Soldaten kommen sollen und auf je 1000 englische Meilen Küstenlinie ein Schiff. — Auf dieser Grundlage müßten dann allerdings dem englischen Reiche 45 000 Mann und 58 Schiffe, Deutschland hingegen nur 8000 Mann und neun Schiffe zureichen. Die gesamte Weltarmee betrüge 177 000 Mann und 249 Schiffe. Mit andern Worten: England (das ja zu seinen Einwohnern auch die Bewohner der Kolonien zählt) hätte dann nicht nur die größte Flotte, sondern auch eine der größten Landarmeen.

Russland will Konstantinopel.

Mit allem Nachdruck betonen die russischen Zeitungen, daß der russische Standpunkt entschieden den Besitz von Konstantinopel und der Dardanellen verlange, strebe doch Russlands äußere Politik seit drei Jahrhunderten diesem Ziele zu. Die Verbündeten scheinen, man möchte fast sagen merkwürdigerweise, sagt der Korrespondent, den russischen Standpunkt zu achten. Immerhin fehle es in Russland nicht an Zweifeln, wie überhaupt von manchen Kreisen Russlands England sein besonderes Vertrauen geschenkt werde. Der englische Vorkämpfer in Belgrad habe dies vor einigen Monaten auch bei einem in der Vorkampfung gegebenen Festmahl in erbitterten Worten festgehalten. Vom strategischen Standpunkt aus sei mon keineswegs so verblendet, um nicht mit einem möglichen Mißerfolg vor den Dardanellen zu rechnen.

Neue Dardanellenkämpfe?

Wie redet man in Russland mit seinen Zweifeln an einem leichten Gelingen der Dardanelleneroberung hat, geht aus den Berichten von Reisenden hervor, die von den ägäischen Inseln in Athen eingetroffen sind. Sie sagen, daß ein großer Teil der englischen und französischen Kriegsschiffe so hart beschädigt ist, daß sie augenblicklich zu dem Unternehmen undraufbar sind. Auf Lemnos befinden sich 5000 bis 6000 Mann an Land, weitere 10 000 weilen auf den Trans-

portschiffen. Die Ernährung der Truppen bereitet große Schwierigkeiten. Der Verlust, armenische Brunnen anzulegen, blieb erfolglos. Das Wasser für die Soldaten mußte man aus Saloniki herbeischaffen. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß sich die Verbündeten mit der Wiederaufnahme der Kämpfe um die Dardanellen nicht beeilen.

Wiederbeginn der Kämpfe am Suezkanal.

Wie die Londoner „Central News“ melden, berichtet das Pressebureau aus Kairo: Ein kleines türkisches Korps Kavallerie wurde von englischen Patrouillen einige Meilen nördlich von Kantara (am Suezkanal) bemerkt. Einige Schiffe wurden geschossen, worauf die Türken zurückzogen. Auf keiner von beiden Seiten sind Verluste festzustellen.

Venizelos' Enthüllungen.

Der gekürzte griechische Ministerpräsident Venizelos hat einen Skandal in Griechenland heraufbeschworen, der das ganze Land in Atem hält. Gegen die Gewohnheit aus dem Amte geschiedener Minister, über die eigentlichen Gründe ihres Austritts zu schweigen, hat er eine Denkschrift veröffentlicht, in der er nachwies, welche Verhandlungen und Gegenstände im Ministerrat zur Auflösung des Kabinetts geführt haben. War dadurch schon im Volke große Erregung geschaffen, so hat sie sich noch gesteigert, nachdem er seine Erklärungen noch durch folgende Veröffentlichung erweitert hat:

Am 11. Januar erklärte mir der englische Geschäftsträger in Athen im Namen Sir Edward Grens, daß, falls Griechenland Serbien zu Hilfe kommen würde, die Mächte des Dreierbundes bereitwillig Gebietszugehörigkeiten an Griechenland in Kleinasien machen würden. Der englische Geschäftsträger fügte hinzu, daß ich, wenn ich nicht eine Verhandlung auf dieser Grundlage herbeiführen wolle, mich umgehend an die Regierung der verbündeten Mächte mit Vorschlägen wenden sollte, die zweifellos günstig angenommen werden würden. Weiterhin verlangte der englische Geschäftsträger von mir, meine Bedenken gegen ferbische Gebietsabtretungen an Bulgarien fallen zu lassen, da durch die Vergrößerung Griechenlands in Kleinasien das Gleichgewicht auf dem Balkan wieder hergestellt sein würde. Ich sagte meine Anschauungen der Lage, die mich zum Entschlusse brachten, Griechenland an der Seite des Dreierbundes am Kampfe teilnehmen zu wollen, in eine Denkschrift zusammen, die ich dem Könige unterbreitete.

In dieser bemerkenswerten Denkschrift wird u. a. ausgeführt: „Wir werden jetzt aufgefordert, am Kriege teilzunehmen, wofür wir Entschädigungen erhalten können, die Griechenland groß und mächtig machen werden. Um diese Entschädigungen zu erhalten, müssen wir die Gefahren eines Kampfes auf uns nehmen, die jedoch für uns auch bestehen, wenn wir nicht direkt in den Krieg eingreifen. Wenn wir gestatten, daß Serbien von seinen Feinden vernichtet wird, so haben wir durchaus nicht die Gewissheit, daß die Österreicher nicht bis Saloniki herunterkommen. Wir müssen uns der Mithilfe Bulgariens und Rumaniens versichern. Was Bulgarien anbelangt, so müssen wir zunächst in die Zugeständnisse einwilligen, die Serbien an Sofia zu machen bereit ist; genügt das nicht, so müssen wir, so schmerzhaft dies auch sein würde, uns zur Abtretung von Kavalla verstehen.“

Es wird dann in der Denkschrift weiter der Fall erwogen, daß sich Bulgarien nicht zur Teilnahme am Kriege bereit finden werde. Dann müsse Griechenland unter allen Umständen der Mitwirkung Rumaniens fähig sein. Um aber seiner Denkschrift den nötigen Nachdruck zu verleihen, weist Venizelos am Schluß auf die Gefahr hin, die den Griechen in der Türkei durch einen Sieg Deutschlands drohen würde. Die Begründung und den Beweis für diese Sonderbare Behauptung bleibt der freie Staatsmann schuldig. Das von ihm geleitete Kabinett verlangt sofortige Teilnahme am Kriege oder will zurücktreten. König Kon-

stantin — gestützt auf die Ratsschlüsse des Generalstabes — entschloß sich zu dem Kabinettswechsel.

Über die Anschauungen des griechischen Generalstabes äußerte sich der rechte Minister in einer Versammlung von Freunden folgendermaßen: „Mit einer einzigen Division und mit unserer Flotte wären Verbände des Dreierbundes geworden, hätten alle unsere nationalen Träume verwirklicht. Aber dem widersteht sich der Generalstab, weil er glaubt, daß Deutschland nicht allein Rußland und Frankreich, sondern auch England schlagen wird.“ — Der griechische Generalstab scheint die Lage auf den europäischen Kriegsschauplatzen besser zu überblicken als Herr Venizelos, der sie nur aus den Richtungen der Geschäftsträger des Dreierbundes kennt. Dätte Griechenlands Flotte an dem denkwürdigen Dardanellenschlamm vom 18. September angenommen (wie es England offenbar plant hat), so wären jetzt wahrscheinlich die Seekreisläufe stark vermindert. Und ob die Division, die antichien als Landungsarmee gedacht war, im Kampfe gegen die Türken hätte Vorbeeren ernen können, erscheint fraglich. Der griechische Generalstab hat recht: Deutschland und seine Verbündeten werden siegen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Wie die sozialdemokratische „Brennende Bürgerzeitung“ zu meiden weht, wird wenn des Weltkrieges die Kaiserin in diesen Jahre kaum begangen werden können, namentlich wird keine Arbeitsruhe am 1. Mai eintreten.“

England.

„Aus dem Bericht des englischen „Daily Trustee“ geht hervor, daß sich seit Kriegsausbruch in England und Wales feindliche Eigentum im Wert von fünfundsiebzig Millionen Pfund (über 1700 Mill. Mk.) unter seiner Verwaltung befindet.“

Italien.

„Nach „Corriere della Sera“ sind in Tesse (Benetien) die Arbeitslosen (in Rathhaus) gedungen und haben die Archive und Bibliothek. Das einbreitende Militär nahm etwa zwanzig Verhaftungen vor. Aus Solidarität mit den Arbeitslosen wurde in Bologna der Generalstreik erklärt. Die Stadt ist sehr bewegt, jedoch die Ordnung nicht gestört.“

Belgien.

„Die belgischen Minister haben zum Geburtstag des Königs Albert I. diesen ein Glückwunschtelegramm gerichtet, in dem sie die Überzeugung ausdrücken, daß der König, von der ganzen Nation umgeben, bald im Triumph an der Spitze seines kühnen Heeres in die Hauptstadt zurückzukehren werde. — Wenn ihnen nur die Welt beim Warten nicht zu lang wird!“

Balkanstaaten.

„Der ehemalige griechische Ministerpräsident Venizelos hat seinen Parteigänger erklärt, daß er sich, weil die Regierung die Widerruf seiner Angaben über die Haltung des Königs zur Abtretung Kavallas aufreibe, veranlaßt sehe, sich endgültig von jeglicher Teilnahme an der Politik zurückzuziehen.“

Ägypten.

„Das Attentat auf den ägyptischen Sultan, dem dieser nur knapp entgangen ist, wurde von einem jungen mohammedanischen Kämpfer, namens Mohammed Gabil aus Manara, verübt, der anheimelnd Mitglied einer weitverbreiteten Verschwörung gegen das Leben des Herrschers war. Der Verhaftete Mohammed Gabil gehört einer wohlhabenden mohammedanischen Familie an und hat in Kairo studiert. Man entdeckte bei ihm noch einen weiteren sechs Schüssen geladenen Revolver sowie eine Schatzkammer voller Gold. Die Wehrzahl beim ersten Verhör ihm gestellten Fragen ließ er unbeantwortet. Als Beweggrund seiner Tat gab er an, daß Hussein Kamil zum Verräter an der mohammedanischen Sache geworden sei und deshalb vernichtet werden müsse.“

Der Enkel des Grafen Haudegg.

25) Erzählung von Marga Carlsson.

Und Felicitas schmeigte sich an die neu-gewonnene Schwester. Alfred aber sah mit immer freudiger das herrliche Verhältnis zwischen den beiden Mädchen.

Den Rest des Vormittags benutzte der junge Seroffizier, um nach Hamburg zu fahren zu einer Besprechung mit dem Direktor seiner Niederlage.

Erst am Nachmittag traf Alfred wieder in Blankenese ein.

Selene handigte ihm einen Brief ein, den die Mittagspost gebracht und der den Stempel Hamburg trug.

Alfred, dem die Schriftzüge unbekannt waren, öffnete das Schreiben und überflog den Inhalt. Einigermassen bestreut bläute er dann auf.

„Wie seltsam“, wandte er sich an die beiden Mädchen, „ein Graf Haudegg bittet mich, morgen früh zu ihm in das Sanssouci zu kommen. Es handle sich um wichtige Mitteilungen.“

Selene erloschte. „Graf Haudegg?“ rief sie bebend.

„Ja, kennst du den Namen?“ fragte der junge Seemann erkant.

Eine furchtbare Erregung spinnelte sich auf den Wangen des jungen Mädchens; aber sie zwang sich zur Ruhe und bemühte sich, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben, als sie antwortete: „Der Träger dieses Namens kenne ich nicht; aber der Name ist mir bekannt; er hängt mit dem zusammen, was du

gleich nach Tisch erfahren sollst. Frage jetzt nicht, bitte“, fuhr sie fort, „als sie den Ausdruck in seinem Gesicht sah.“

Alfred schüttelte gedankenvoll den Kopf, wie rätselhaft das alles klang.

Das Mittagessen verlief ziemlich schweigend, alle atmeten erleichtert auf, als es vorüber war.

Selene erhob sich zuerst. „Fürchtet nichts“, wandte sie sich zu den beiden andern; „es ist keine schlimme, aber überraschende Nachricht.“

Alfred, der legte die Mutters Tagesbuch auf seinen Schreibtisch, daraus wirst du alles erfahren.“ Nach diesen Worten verließ sie schnell das Zimmer.

Alfred blieb einige Minuten nachdenklich sitzen. Um welches Geheimnis handelte es sich? Was es denn überhaupt Geheimnisse in der Familie Orland?

Da legte sich eine weiche Hand auf seinen Arm. Er blickte auf und sah die lieben Augen seiner Felicitas mit bangem Ausdruck auf sich gerichtet. Da zog er die Geliebte zärtlich an sich, küßte ihren Mund und flüsterte: „Sei ruhig, mein Lieb, was es auch sei, du gehörst mir und ich dir. Nur eines gebe es“, fuhr er langsam fort, und eine tiefe Röte überlammte das männlich schöne Gesicht, „wenn mein Name — ehrlös wäre.“ Er schloß, wie sie er, sich besinnend, hinzu, „wie sagte Selene, nichts Schlimmes, nur überraschend. Mut also, Kind.“

Er zog hierauf ihren Arm durch den seinen und führte sie bis zu ihrem Zimmer. Mit einem innigen Kuß entließ er sie, dann eilte er in sein Zimmer. Da, auf seinem Schreibtisch

lag ein dickes Heft. Saktia schlug er es auf, lehnte sich in seinen Sessel und begann zu lesen:

Neapel, den 1. Februar 1873.

Nun bin ich hier in der schönen, heiteren Weltstadt, wie in ein Märchenland versetzt komme ich mir vor. Die deutsche Heimat, meine freudlose Kindheit, meine Studienjahre, meine Examina, wie weit liegt das alles hinter mir, so weit, wie ein fast verlassener Traum. Wie mein ferneres Leben sich gestalten wird, ich weiß es nicht; aber ich kann nicht sagen, daß ich traurig darüber bin. Jedenfalls bin ich froh, daß ich nun auf eigenen Füßen stehe und meinen Lebensunterhalt verdienen kann.

Signora Vereni, die Mutter meines Böglings, ist die Primadonna an einem der größten Theater hier in Neapel. Sie ist schön, dämonisch schön, möchte ich sagen; Schwarz wie die Nacht sind die Haare und Augen, schwellende rote Lippen und eine Figur, so ebenmäßig, so wundervoll, wie ich noch keine gesehen. Ganz Neapel flüht ihr zu Füßen liegen, wenn sie singt. Ich habe ihre Stimme noch nicht gehört; aber ich bin ja auch erst den ersten Tag hier.

Mein Böglings ist, seltsamerweise, ganz das Gegenteil der Mutter, auch schön, wunderbar schön, aber blond, mit lächelnden, blauen Augen und von kleiner, zierlicher Gestalt. Elena, so heißt sie, wird mir wenig Nähe machen, denn sie scheint einen liebenden Charakter zu haben. Ihre Begabung war reichend. Als ich in das Zimmer der Signora trat, war auch sie anwesend.

Augenblick bestete sie ihre schönen,

großen Augen auf mich, dann trat sie auf mich zu, erfaßte meine beiden Hände und sprach mich mit einem wunderbaren Italienisch an, aus dem ich entnehmen konnte, daß ich ihr gefalle, und daß sie mich lieben wolle.

Ich sehe mit frohen Augen in die Zukunft; ich glaube fast, ich lange schon an, so leicht und besser zu werden wie alle die Südländer, die mich hier umgeben.

14. Februar. Meine Tätigkeit befriedigt und beglückt mich sehr. Elena ist äußerst begabt, lernt gern und ist ein lebenswichtiges Geschöpf. In der deutschen Sprache macht sie bewundernswerte Fortschritte. Französisch spricht sie bereits fließend; das Englische macht ihr mehr Mühe. Für Musik ist sie leider nicht begabt. Sie liebt sie leidenschaftlich. Aber, obwohl ihre Stimme melodisch und weich klingt in den Lauten ihrer Muttersprache, so ist doch das Talent ihrer Mutter nicht auf sie übergegangen. Nun habe ich auch die Signora hören können. Dieser Böglings, dieser Schmelz! Ja, nun kann ich verstehen, warum die lebhaften Neapolitaner in Jubelrufe ausbrechen, wenn sie sich in einem offenen Wagen in den Straßen der Stadt zeigen.

17. März. Troßdem die Signora ein offenes Haus hat, und täglich viele Gäste bei sich sieht, liegt mein Dasein doch ruhig da, wie ein kleines Wieselbäckerlein. Mein Böglings, der erst 14 Jahre alt ist, wird sorgfältig fern gehalten von der Sphäre, in der die Mutter sich täglich bewegt. Elena liebt mich mit kindlicher Lebhaftigkeit; aber nicht oberflächlich, sondern tief und wahr. Auch ich

Kriegsereignisse.

31. März. Russische Angriffe in den Karpathen werden abgewiesen. — Die Österreicher stoßen über die russische Grenze nach Bessarabien vor. — Deutsche Unterseeboote versenken zwei weitere englische Dampfer.

1. April. Die Deutschen nehmen Stützpunkte der Belgier bei Dymuiden und machen Gefangene. Bei Lunéville erleiden die Franzosen starke Verluste. — Im Osten werden russische Angriffe bei Sterniewice und Opoczno zurückgeschlagen.

2. April. Heftige Artilleriekämpfe zwischen Maas und Mosel: im Briesterwalde Infanteriekämpfe. Ein französischer Angriff westlich des Briesterwaldes bricht unter dem Feuer der Deutschen zusammen. Der Feind erleidet schwere Verluste. — Zwischen Bruch und Dinslaken schlagen die Österreicher einen starken russischen Angriff ab. Ein Nachschub der Russen an der unteren Rida scheitert im Feuer unserer Verbündeten.

3. April. Belgische und französische Vorstöße scheitern am Klosterhofschloß, im Briesterwalde und bei Nieder-Altarp. — Deutsche Unterseeboote versenken eine Reihe feindlicher Schiffe.

4. April. Der von den Belgiern besetzte Ort Drie Grachten am Westufer des Vierskanals wird von unseren Truppen erobert. — Russische Angriffe bei Augustow werden abgewiesen.

5. April. Französische Angriffe im Aaronner Walde, bei Vouzailles und Pont-à-Mousson brechen im Feuer der Unsern zusammen. Im Briesterwalde dringen die Deutschen vor. — Bei Mariampol scheitert ein russischer Angriff unter schweren Verlusten für die Russen. — Am südlichen Dniepr-Wer lassen die Russen in einem für sie verlorenen Gefecht 1400 Mann an Gefangenen und sieben Maschinengewehre zurück.

6. April. Französische Angriffe in der Gegend von Verdun, bei Viller, Ailly, Apremont und am Briesterwalde zerplatzen. — In den Karpathen erobern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen östlich des Laborciataler starke russische Stellungen und machen dabei sowie in weiteren Gefechten über 7500 Russen zu Gefangenen. — Türkische Truppen schlagen im Kaukasus die Russen in der Nähe von Ichnau über die Grenze zurück. Sie besetzen mehrere russische Dörfer. — Vor den Dardanellen werden ein englischer Kreuzer und ein Torpedoboot durch türkische Granaten stark beschädigt.

7. April. Das deutsche Unterseeboot „U 29“ gilt als verloren; es ist mit der gesamten Besatzung gesunken. — Bei Verdun brechen französische Angriffe zusammen. — Bei Combres werden zwei französische Bataillone vernichtet. Bei Ailly, Apremont, Viller und am Briesterwalde erringen die Unsern Vorteile. — Bei einem deutschen Vorstoß in russisches Gebiet südlich von Memel vernichtet unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, von dem etwa 370 Mann gefangen werden. Die Österreicher bombardieren Belgrad.

8. April. Zwischen Maas und Mosel scheitern sämtliche französischen Angriffe, die Franzosen werden aus verschiedenen Stellungen vertrieben und erleiden schwere Verluste. — Günstige Entwicklung der Kämpfe in den Karpathen für die Deutschen und Österreicher.

9. April. Die Grachten wird von den Deutschen wieder besetzt, eine Anzahl Belgier gefangen genommen. — Zwischen Maas und Mosel scheitern alle französischen Angriffe, bei Le Meul und im Ailly-Walde gehen die Deutschen vor. — Im Osten Kämpfe bei Kalmaria.

Heer und flotte.

— Es hat sich herausgestellt, daß die Befehlshaber der Feldarmee auf den kurzen Entfernungen, auf denen sich vielfach der Schützengrabenkampf abspielt, ein größeres Ziel für den Feind bieten. Aus diesem Grunde ist, wie die „Köln. Volksztg.“ meldet, mit Genehmigung des Kaisers jetzt angeordnet worden, daß zum Verdecken der Befehlshaber an den Feldmären der Infanterie,

Maschinengewehr-Abteilungen, Pioniere und der Kavallerie, ausgenommen Jäger zu Pferde, für das Gefecht im Schützengraben ein graues Band von etwa 32 Zentimetern Breite und verstellbarer Länge eingeführt wird. Der Schützengraben dient zum Durchstechen der Kofarde. — Ebenfalls haben sich die Trommelreihen und die Trommelfest im Felde ausfüllig bemerkt gemacht, so daß dementsprechend von jetzt ab die Trommelfest mit einem Übergang aus Helmüberzugstoff zu versehen sind.

Von Nah und fern.

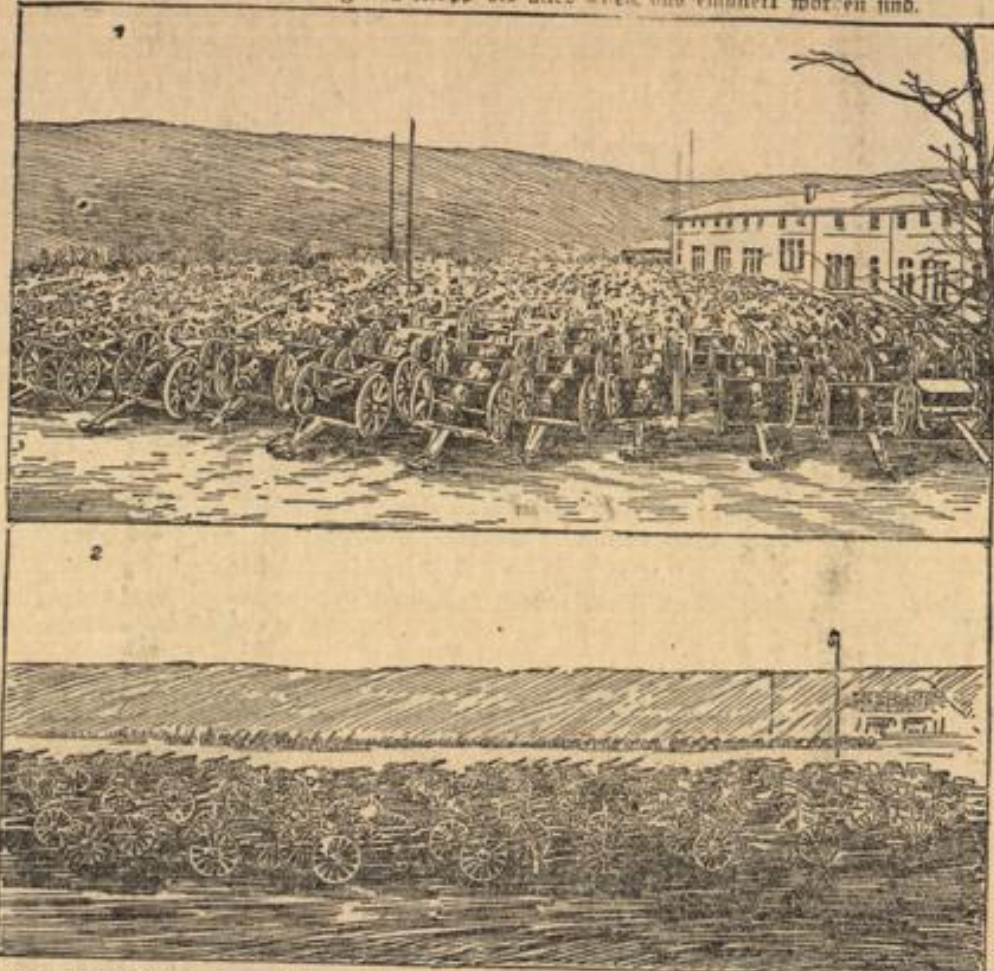
Ein Denkmal für gefallene Schüler. Der frühere Leipziger Oberbürgermeister Geheimer Rat Dr. Georgi hat eine Stiftung errichtet, mit der Bestimmung, daß zum An-

über den Anstuf an diese elektrische Überlandzentrale, die mit der Gertalperre in Verbindung gebracht werden soll, im ganzen genehmigt worden.

Ermordet aufgefunden. Ein Massenmord ist in dem Dorfe Lengsch, Kreis Bismarck, verübt worden. Der Altkirchner Vorsteher und die Altkircherin Anna Timmer wurden erschlagen aufgefunden, die Frau des Weikers Bauer und ihre fünf und drei Jahre alten Kinder waren schwer verletzt. Als Täter kommt ein bekannter Arbeiter in Betracht. Es steht ziemlich sicher fest, daß es sich bei dem Täter um dieselbe Person handelt, die vor etwa drei Wochen in Schwabern eine über vierzig Jahre alte taubstumme Frau überfiel und ermordete.

Eroberte Geschütze bei der firma Krupp.

Geschütze, die bei der Firma Krupp als altes Eisen ausgemüht worden sind.



Nach Feststellungen im Anfang März belief sich die Gesamtzahl der bis dahin im Osten und Westen von uns erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen haben dazu beigetragen:

Belgien	etwa 3300 Geschütze,
Frankreich	1800 Feld- und schwere Geschütze,
Rußland	850 „ „ „
England	60 „ „ „

Mehrere Hundert dieser Geschütze sind im Ver-

laufe des Krieges bei der Firma Krupp und auch in anderen Fabriken für unsere Zwecke gebrauchsfähig gemacht und haben uns schon mit der gleichfalls unseren Gegnern abgenommenen großen Menge Munition erfreuliche Dienste geleistet. Unsere beiden Werke zeigen lediglich Parks solcher Geschütze, die aus den Hölern der Firma Krupp als altes Eisen ausgemüht worden sind.

denken an die gefallenen Schüler des Nikolai-Gymnasiums aus dem Hofe der Schule nach Kriegsende ein Denkmal errichtet werde. Die Leipziger Nikolaischule gehört zu den ältesten deutschen Gymnasien; vor drei Jahren feierte sie ihr 400-jähriges Jubiläum.

Goldsammlung eines Bataillons. Das Ersatzbataillon des Reserveinfanterieregiments Nr. 48 hat innerhalb von vier Wochen der Reichsbank eine Viertel Million Mark in Gold übermitteln können, die von Angehörigen des Bataillons gesammelt worden waren.

Andienung der Wasserkräfte des Main. Das Projekt der preussischen Staatsregierung, den bei der Weiterführung der Kanalisation von Offenbach bis Alsfeldburg hart zu stauenden Main zur Erzeugung elektrischer Energie zu benutzen und damit die fünf Kreise Gießen, Marburg, Kassel, Fulda, Schlüchtern und Dillkreis zu versorgen, hat in den letzten Tagen die Kreisräte der fünf Kreise beschädigt. In allen Kreisräten ist der von der Staatsregierung vorgelegte Vorschlag

Wiederaufnahme des schwedischen Fährdienstes in der Ostsee. Die Eisenbahndirektion Stockholm teilt mit, daß die schwedischen Fährten den Dienst auf der Linie Treleborg—Sagån nun wieder aufnehmen. Die deutschen Fährten sind seit langer Zeit in regulärem Dienst.

Eisenbahnunglück in Rußisch-Polen. Ein schweres Eisenbahnunglück, bei dem 20 Personen getötet und 38 verletzt wurden, hat sich in der Nähe der Station Rudzki auf der Strecke zwischen Warschau und Biala ereignet. Der Zusammenstoß, bei dem 12 Eisenbahnwagen zertrümmert wurden, ist auf das Verschulden eines Weichenstellers zurückzuführen.

Volkswirtschaftliches.

Einschränkung der Freizügigkeit. Nach dem erst kürzlich die Freizügigkeit der ländlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in Bayern eingeschränkt worden ist, teilt über eine weitergehende

Einschränkung der Freizügigkeit im allgemeinen die „Bayerische Staatszeitung“ folgendes mit: Die Landesverwaltung hat ein wesentliches Interesse daran, daß in ihren eigenen und in den für das Meer oder die Marine liefernden Betriebsbetrieben jeder nicht unbedingt gebotene Arbeiterwechsel vermieden wird. Es erscheint daher angezeigt, die dort beschäftigten Arbeiter, so weit sie vom Heeresdienst zurückgekehrt oder beurlaubt sind, darauf hinzuwirken, daß ihre Zurückstellung beim Heerurlaub bei jedem Arbeitswechsel sofort außer Kraft tritt. Es ist Anordnung getroffen, die sofortige Einstellung eines jeden dienstpflichtigen Arbeiters in die Truppe zu veranlassen, der bei einem der bezeichnenden Betriebe die Arbeit niederlegt oder das Arbeitsverhältnis kündigt, auch wenn dies in der Absicht geschieht, in einen anderen solchen Betrieb einzutreten.

Beschäftigung von Invaliden. Das Reichspostamt hat die nachgeordneten Dienststellen angewiesen, bei der Weiterbeschäftigung im Post- und Fernsprechendienst der im Kriege verarmten Unterbeamten die größte Rücksicht zu üben. Eine Abnung des Dienstverhältnisses soll erst dann in Erwägung gezogen werden, wenn festgestellt, daß der Verarmte für jeden Unterbeamten dienstlich durchaus untauglich ist.

Gerichtshalle.

Berlin. Verfehlungen gegen die Vadoerordnungen wurden dem Völkermörder Friedrich Wilhelm Leipziger vor dem Schöffengericht Berlin-Tempelhof zur Last gelegt. Er hatte bei Verletzung von Schuttpn außer Kriegsmehl auch noch Weizenmehl verpackt, Salzstücken aus reinem Weizenmehl hergestellt, zur Verfehlung von Roggenbrot Weizenmehl in zu großem Procentsatz verwendet und schließlich Brot nicht erst nach 24-tägiger Lagerung, sondern frisch verkauft. — Der Angeklagte gab nur einzelne dieser Verfehlungen zu und entschuldigte sich damit, daß das Kriegsmehl so unzulänglich war, daß es sich nicht verpacken ließ. Das Gericht erkannte auf 45 Mark Geldstrafe oder neun Tage Gefängnis.

Eichhaidt. Wegen brieflichen Verkehrs mit Gefangenen wurde die Tapeziererin Maria Schneider vom Landgericht zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Sie hatte mit in Mauthausen gehaltenen französischen Offizieren Briefverkehr unterhalten.

Vermischtes.

Wanderung eines Bildes von Napoleon I. zu Bismarck. Am Jahre 1747 machte ein Bild des Meisters Ludwig Michael Bonloo „Das Durchgehen des gördischen Knotens durch Alexander den Großen“ kein geringes Aufsehen. Der Erzbischof von Köln kaufte das Bild für den zu jener Zeit sehr hohen Preis von zweitausend Dukaten. 1809 ging dieses Bild in den Besitz Napoleons I. über, dessen letztes Geschenk an seine Gemahlin Josephine es war. 1821 war es Eigentum eines Grafen Bononelli in Varschau, wo es während der Zeit der polnischen Insurrektion (1830) verschwand. In den vierziger Jahren nun durchdrachte ein Architekt in Berlin eine Antiquariatssammlung und fand ein unscheinbares zusammengeknülltes Diarmalbe ohne Rahmen, welches ihm der Beschaffung wert erschien; er brachte es durch Kauf an sich, restaurierte es aus sorgfältiger und suchte sich nicht, als er Bonloos „Alexander, den gördischen Knoten zerlegend“, wiedererkannte. Ein Bekannter erlaubte ihm das Bild für 150 Taler und verkaufte es noch an demselben Tage für 800 Taler an einen Bankier. Dieser machte sich ein Verlangen daraus, das Gemälde dem Fürsten Bismarck zu übersenden, in dessen Besitz es geblieben ist.

Eine seltsame Steuer. Im Potsdamer Stadthaushaltsplan sieht noch immer eine seltsame Steuer mit einem Jahresertrag von — sechs Mark verzeichnet, die „Nachschallsteuer“. Sie wird gegen jedermann fällig, der einen Sprosser oder eine Nachschall hat, und wer, das Halten eines solchen Bozels innerhalb acht Tagen nicht anzeigt, wird mit sechs Mark bestraft. Die Steuer hat ausgesprochen tierischfreundlichen Charakter und entpang einem Bedürfnis, das sich in den Jahren ihrer Einführung ein übermächtiges Interesse der Vogelsteller für die gefiederten Sänger bemerkbar machte und dem Einhalt zu gebieten war.

habe das schöne, junge Weib ins Herz geschlossen, und arbeitete mit aller Kraft an der Erziehung und Vereidung dieser frischen, zarten Menschensohle.

April. Morgen feierten wir nach April, wo die Signora eine Villa besitzt, die einem Feindschicksal anheim. Einmal waren wir bereits dort, auf dem Wäldchen. Es ist mir nicht möglich, dieses unvergleichlich schöne Fleckchen Erde zu beschreiben. Diese Farbenpracht, dieser wolkenlose, lächelnde Himmel, die weite, unendliche See, so tief, so blau, diese goldig schimmernde Luft, bezaubernd schön.

September. Ich komme immer seltener dazu, in mein Tagebuch zu schreiben. Große Ereignisse geschehen nicht, und wenn ich all die vielen, täglichen Kleinigkeiten schreiben wollte, würde ich nie fertig. Ich lebe ein sorgenfreies, mit bezaubernder Tätigkeit erfülltes Leben. Alle lieben mich, auch die Signora, die mit meinen Refusaten in der Erziehung und dem Unterricht ihres einzigen Kindes zurecht kommt.

Dezember. Jetzt ist es auch hier im sonnigen Italien kalt. Ich friere und sehne mich nach unsern alten, deutschen Kachelöfen. Die Kachelöfen hier wärmen das Zimmer mangelhaft, die Fenster schließen italienisch schlecht. Elena und ich wir haben uns heute nachmittags aneinander geschmiegt. Ich habe von deutscher Weihnacht erzählt, von Nussknackern, Tannenduft, Meisen und Glockengeläute, und da überlief mich zum erstenmal Heimweh. Sehnacht nach dem lieblichen Heimatland. Elena hat die Tränen in meinen Augen, umschlang

mich zärtlich und tröstete mich mit ihrer lieben, sanften Stimme.

Februar 1874. Jetzt bin ich schon ein Jahr hier, und merke es kaum. Vor einigen Tagen war mein einundzwanzigster Geburtstag. Wo ich wohl in zehn Jahren sein werde?

März 1874. Der Bruder der Signora wird zurück erwartet: er war drei Jahre in Afrika, um Studien zu machen. Er ist Arzt und will sich nach seiner Rückkehr hier in Neapel niederlassen.

Wenn er kommt, soll Elena zum erstenmal ausgehen, in die Gesellschaft eingeführt werden. Sie freut sich kindisch darauf. Ich kann mit Zuversicht diesem Tage entgegen sehen; denn ihr guter Charakter, ihre sorgfältige Erziehung werden sie bewahren vor den Fallstricken der Welt.

April. Er ist angekommen, Dr. Orlando nämlich, der Bruder meiner Herrin. Er ist ein schöner Mann und sieht seiner Schwester sehr ähnlich, nur daß die afrikanische Sonne sein Antlitz tiefbraun gebräunt hat. Er hat dieselben Augen, dieselbe hohe Figur. Die Signora stellte mir ihn vor; er sprach mich in flüchtigen, nur etwas fremdartig klingendem Deutsch an. Sein Ton mir gegenüber war ungewohnt, aber so höflich und ritterlich, daß ich nicht das Gefühl hatte, einem mir bis jetzt völlig fremden Mann vor mir zu haben.

Juni. Elena geht jetzt häufig aus, und ich begleite sie überall hin. Wo man sie sieht, bewundert man sie, und wer sie näher kennt, muß sie lieben. Sie nimmt alle Eindrücke mit der reizenden Klarheit eines Kindes an:

ich habe ihr volles Vertrauen. Sie erzählt mir alles, was ich nicht sehen kann. Ihr Herz ist noch frei, trotz der vielen Kavalere, die von ihrer Schönheit und Jugend entzückt, ihr in der auffallendsten Weise den Hof machen. Dr. Orlando ist häufig bei uns zu Tisch. Seine Unterhaltungen sind geistvoll. Ich höre ihm gern zu. Sein Wesen, sein Charakter sind mir äußerst sympathisch.

Juli. Vor ungefähr vierzehn Tagen lernte Elena in einer Abendgesellschaft einen jungen österreichischen Grafen kennen, nebst seinem Freunde Baron Ellern. Graf Haudegg widmete an dem Abend meinem Bälgen jede Minute, die er sich von der Unterhaltung anderer freimachen konnte. Er ist eine schlante, aristokratische Erscheinung, hat schwarzes Haar und tiefdunkle, unergündliche Augen. Er folgte Elena, wohin sie ging und verließ sie fast mit seinen Blicken. Diese ichen ihn nicht ungern zu sehen; denn ich bemerke, daß sie oft zusammen waren.

Als ich, wieder zu Hause angekommen, mit Elena unsere ineinandergeschlossenen Gemächer aufsuchte, fiel mir ihre ungewöhnliche Schweigsamkeit auf. Ich legte meinen Arm um sie und sah ihr wortlos in die blauen Augen. Da legte sie müde den blonden Kopf an meine Schulter, seufzte tief und sagte: „Ich weiß nicht, mir ist heute so seltsam ums Herz.“

Eine Abnung sagte mir, daß der fremde Graf mit seinem eigenartig anziehenden Wesen tiefen Eindruck auf Elena gemacht habe. Das junge, unerfahrene Mädchen erzählte diese Gefühle noch nicht zu erkennen. Ich hätte mich indes sehr, meiner immerhin noch unbestimmten Ahnung Ausdruck zu ver-

leihen und sagte beschwichtigend: „Sie sind übermüdet, Elena, kommen Sie, legen Sie sich schnell zur Ruhe; der heutige Abend war, der zahlreichen Gäste wegen, ein wenig anstrengend.“

Ich brachte sie dann zu Bett wie ein kleines Kind.

Am nächsten Vormittag gegen 12 Uhr ließ Graf Haudegg fragen, ob er der Signora seine Aufwartung machen dürfe. Die Antwort lautete: „Die Signora läßt bitten.“ Eine Minute später stieg der junge Graf die Treppe hinauf.

Was soll ich noch viel sagen? Seit jenem Tag ist er fast täglich hier, sieht Elena und hypnotisiert das Kind mit seinen rätselfachen Augen. Elena ist wie umgewandelt in seiner Gegenwart. Ich habe nicht viel von dem Grafen. Er scheint so ohne Ziel und Zweck in der Welt umherzuirren, nur um sich zu amüsieren. Ich werde die Augen offen halten.

Ende Juli. Graf Haudegg wird sogar zu den kleinen Abendzirkeln eingeladen, zu denen nur die ganz Intimen zugelassen werden. Das ist eine Errungenschaft, die noch kaum einem der übrigen Verehrer Elenas zuteil geworden ist.

Signora Berlin scheint den Grafen offenbar zu bevorzugen, obwohl sie mir gegenüber nie ein Wort fallen läßt. Dr. Orlando hegt dieselben Befürchtungen wie ich; er äußerte sich einmal gegen mich: „Graf Haudegg scheint das Amüsament als Zweck seines Daseins anzusehen. So jung und reich, es ist schade um so viel verschwendete Menschenkraft.“

Der Enkel des Grafen Haudegg.

Erzählung von Marga Carlsson.

(Fortsetzung.)

Die letzten Stunden auf dem Dampfer verlebten die beiden jungen Menschen in fieberhafter Erwartung. Das Wetter war sonnig und schön. Blankenese, Neustätten, Altona, Hamburg. Es war 4 Uhr, als Alfred mit Felizitas an seiner Seite den Boden der neuen Heimat wieder betrat. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich versammelt. Sie wollten die Gekommenen sehen, Hochrufe auf die tapfere Befahrung des verunglückten Schiffes erklangen, die Namen Orlando und Selene wurden jubelnd gerufen.

Selene Orlando war auch unter der Menge, als sie die hohe Gestalt des Bruders sah. Da eilte sie schnell auf ihn zu. Im ersten Augenblick hielten sich die Geschwister zurück.

Als die erste Freude des Wiedersehens über war, wandte Alfred sich um, nahm Felizitas, die etwas abseits stand, bei der Hand, führte sie seiner Schwester zu und sagte: „Nimm sie bei dir auf, sei Felizitas' Brenken eine treue Schwester, denn — sie trägt meinen Namen.“

Stolz und glücklich lächelnd blickte er auf die erstarrte Gestalt der Geliebten.

Selene war bei der überraschenden Botschaft zusammengekauert, eine fahle Blässe bedeckte ihre Wangen. Wortlos blickte sie auf zu dem neuen, fremden Mädchen, das sie bittend an die Hand der seelenvollen Augen.

„Sei nicht böse, Schwesterchen, daß sie dir den Bruder raubt.“ scherzte Alfred, der das

Erschrecken Selenes dahin auslegte, daß sie fürchtete, ihn ganz zu verlieren. „Ich bleibe doch dein treuer Bruder.“

Selene hatte sich gefaßt. Was sie in den wenigen Augenblicken gelitten, das wußte sie allein. Sie streckte der Fremden die Hand entgegen. In ihrer Stimme debte noch die innere Erregung, als sie sagte: „Dergleichen willkommen!“

Felizitas ergriff die ausgestreckte Hand, einige Augenblicke sahen sich die beiden Mädchen in die Augen, als wollten sie einander bis auf den Grund des Herzens sehen, dann, wie es kam, keine wußte es, hielten sie sich wortlos umschlungen. Es war ein liebliches Bild: die hohe, schlankte Gestalt Felizitas' von Brenken und die kleine, zierliche Selene.

Alfred war beglückt, als er sah, wie sich die beiden ihm so teuren Wesen zu einander hingezogen fühlten.

Einige Minuten später fuhren die drei hinaus nach Blankenese. Als sie endlich durch das eiserne Tor der Villa Elbhof eintraten in den Garten, wo auf dem Rasen Narzissen und Himmelschlüssel blühten, und das weiße Haus mit dem Erker und dem kleinen Türmchen aus dem Grün der Bäume herübergrünte, da suchte Alfred das Auge der Geliebten und fragte: „Ist mein Heim nicht schön?“

Sie nickte ihm glücklich lächelnd zu.

„Und dort drüben.“ fuhr er fort, mit der Hand nach dem anstehenden Park deutend, „liegt die Villa Hansa, die Besitzung des Freiherrn von Haideberg.“

Felizitas sah hinüber nach den dichten Laubgängen, den hohen, alten Bäumen und

den blühenden Blumen. Die Erinnerung an die alten treuen Freunde ließ Tränen in ihre Augen treten.

Alfred sah es, zärtlich drückte er den Arm der Geliebten an sich und bat: „Nicht weinen, Fee, du wirst sie bald alle wiedersehen. Steh hier, dein und mein Heim!“ Mit diesen Worten führte er Felizitas in das Haus, in dem er seine glücklichen Kinderjahre verbracht hatte.

Felizitas sollte das reizende kleine Erdgeschoss im ersten Stock bewohnen, von wo aus sie einen herrlichen Ausblick auf die Elbe genießen konnte. Während sie sich in das traumliche Gemach zurückzog, um sich ein wenig auszuruhen von der anstrengenden Reise, nahm Alfred seine Schwester mit sich und erzählte ihr die Geschichte seiner Liebe.

Ohne Unterbrechung lauschte Selene den Worten des Bruders; die Augen unverwandt auf ihn gerichtet.

Als er geendet, als sie alles wußte, alles, all sein Leid und all sein Glück, lehnte sie sich einige Augenblicke in den Stuhl zurück, wortlos und blaß bis in die Lippen, dann stand sie auf, trat auf Alfred zu, sah ihm mit unendlicher Liebe in das Gesicht und sagte: „Werde glücklicher, mein lieber Bruder.“

Ihre Stimme brach, aufschluchzend barg sie das Gesicht in die Hände.

Eine tiefe Nührung beschlich den Mann. Wie lieb mußte sie ihn haben, wenn es ihr so schwer wurde, ihn herzugeben! Er nahm sie sanft in die Arme und sprach ihr liebevoll zu.

Tapfer zwang sie die immer wieder aufsteigenden Tränen hinunter und richtete sich auf. Dann, als sie ihrer Stimme trauen

konnte, sagte sie langsam: „Ich habe dir noch etwas zu sagen; du wirst vielleicht zürnen, daß ich so lange damit gewartet habe; aber ich wußte nicht, ob ich sprechen durfte. Jetzt sehe ich, daß es besser ist, wenn du alles weißt.“

„Du machst mich ja furchtbar neugierig.“ versuchte Alfred zu scherzen.

Aber Selene lächelte nicht. „Morgen sollst du alles wissen.“ sagte sie traurig, dann ging sie hinaus.

Das Abendessen vereinte die drei Menschen am Tagesabschluß auf der kleinen, traulichen Veranda. Felizitas saß zwischen den Geschwistern. Selene hatte ihr inneres Gleichgewicht wiedererlangt. Zwar waren ihre Wangen bleich, aber sie sorgte mit rührender Liebe für ihre Gäste. Es dunkelte bereits, als Selene sich zurückzog, Haushaltungsgeschäfte vorschüßend, im Grunde aber, um den Liebenden noch einen Augenblick des Alleinseins zu gönnen.

Ein wonniger Zauber umfing die beiden glücklichen Menschen. Ein süßer Schauer durchrieselte Felizitas, als sie den Arm der Geliebten fühlte, der sich leise um sie schlang. Langsam lehnte sie den Kopf an seine Schulter. Tief, tief blickte er in die Augen. Keines sprach ein Wort. Beide fand sich Hand zu Hand, und Alfred glaubte, des Himmels Seligkeit zu genießen.

Die zunehmende Dunkelheit zwang die zwei Glücklichen, ins Haus zurückzukehren. „Hier, bewahre mir mein Kleinod gut.“ sagte Alfred, abschiednehmend.

Er ging, um seine Hotelwohnung zu beziehen. Selene begleitete des Bruders Braut

in ihr Zimmer und sorgte wie eine Mutter für sie. Als Felizitas bereits in den Kissen lag, das dunkle, lockige Haar wirr ausgebreitet, stand Helene einen Augenblick bewundernd neben ihr. Felizitas streckte die Arme aus. Sanft beugte sich Helene über sie. „Du Gute.“ flüsterte Felizitas dankbar. „habe tausend Dank für alles, was du mir thust.“

Liebevoll drückte Helene einen Kuß auf die weiße Stirn; dann verließ sie geräuschlos das Zimmer.

Während sich auf Felizitas' müde Augen bald der Schummer senkte, ging Helene in das Zimmer ihrer verstorbenen Mutter, das noch so war, wie sie es verlassen hatte. In den Augen des jungen Mädchens lag ein herzerreißender Ausdruck; aber sie war ja allein; niemand sah es, niemand durfte es sehen, was sie litt. Ihre Hand zitterte, als sie ein sorgsam verschlossenes Schubfach des Schreibtisches aufzog. Sie entnahm demselben ein dickes Heft und einige Kuverts.

Dann ließ sie sich in den Sessel nieder, in dem einst ihre Mutter gesessen. Sie stützte den Kopf in die Hand und dachte der vergangenen Zeiten.

Im Dezember vor zwei Jahren war es gewesen, als ihre Mutter sich in einem heftigen Schneewetter den Keim zu der Krankheit holte, von der sie nicht mehr genesen sollte. Wie deutlich standen alle Erlebnisse jener Tage vor ihrem Geiste! Wie sie damals, acht Tage vor Weihnachten, beim Aufräumen der Schreibtischubladen das alte Tagebuch der Mutter entdeckte, in dem es deutlich stand, daß er, daß Alfred nicht Helenens Bruder war. Sie

stöhnte auf, als sie jener Entdeckung gedachte. Wie hatte sie damals das Heft studiert, das über alle Einzelheiten Aufschluß gab! Wie hatte sie gegrübelt, darüber nachgedacht, Stunden, ja tagelang.

In den einsamen Stunden, in denen sie am Lager der geliebten Kranken wachte, nichts dachte sie, nur an ihn, den sie zärtlich wie einen Bruder geliebt, und der nicht ihr Bruder war. Die Mutter, die ihr elendes Aussehen gewahrt hatte, bat sie oft, sich zu schonen. Sie hatte nicht gewollt, weil nicht die Pflege, sondern das entdeckte Geheimnis sie aufrieb und quälte.

Der Zustand der Mutter hatte sich indes gebessert; wie war sie bemüht gewesen, sich nicht zu verraten! In der Silvesternacht traf Alfred unerwartet ein. Wie war sie erschauert unter seinem Kuß, wie erbebt sie bei jeder Bloslegung von seiner Seite, die doch so natürlich war nach monatelanger Trennung. Wie traulich war jene Silvesternacht vor zwei Jahren! Vierzehn Tage war er damals geblieben. Und diese Zeit hatte genügt, um in ihrem Herzen die Liebe erblühen zu lassen, die Liebe zu dem schönen Seeoffizier, der nicht ihr Bruder war. Und als er dann wieder Abschied nahm, von der genesenden Mutter, von ihr selbst! Alle Qualen jenes Tages fühlte sie heute von neuem!

Bald nach seiner Abreise verschlimmerte sich der Zustand der Mutter. Nach acht Tagen stand sie an der Leiche der geliebten Mutter. Eine Waise, und diese unselige Liebe im Herzen. Damals hatte sie geglaubt, nicht mehr weiter leben zu können. Und sie hatte es doch ertragen. Das Begräbniß war vor-

über. Ernst von Daidberg war von Straßburg gekommen, um ihr in jenen schweren Tagen beizustehen. Am Tage nach der Beerdigung hatte der Jugendgespieler vor ihr gestanden, und sie gebeten, die seine zu werden. Ein neuer Schmerz für sie. Noch sah sie das Jucken in seinem Gesicht, als sie ihn abweisen mußte. Und all seinem bringenden Werden mußte sie ein Nein entgegensehen. Als er sah, daß sie ihm nicht die geringste Hoffnung ließ, war er gegangen; ihr blieb das schmerzliche Gefühl, den Jugendfreund unglücklich gemacht zu haben.

So gingen zwei Jahre vorbei. Wie sehnste sie immer die Ankunft Alfreds herbei, wie selig und doch wie unglücklich war die kurze Zeit ihres Zusammenseins! Wie oft war sie nahe daran gewesen, ihm alles zu sagen, und dann hatte ihr doch der Mut gefehlt.

Jetzt, wo er eine andere liebte, jetzt, wo er im Begriff stand, einem jungen, schönen Wesen seinen Namen zu geben, jetzt mußte sie reden. Ihr eigenes Glück war für immer dahin; aber ihre Liebe war so groß, so selbstlos, daß sie ihn glücklich sehen wollte, ohne daß er wissen sollte, daß sein Glück der Schwester den Tod gab.

Helene war fest entschlossen, Alfred am nächsten Morgen alles wissen zu lassen. Der Entschluß ließ eine große Ruhe über sie kommen. Sie erhob sich. Ihr Blick fiel auf eine Photographie Alfreds, die auf dem Schreibtisch stand. Da wollten Weh und Herzeleid sie noch einmal überwältigen. Aber nein, stark wollte sie sein. Nur einen Kuß drückte sie auf das Bild des heimlich Geliebten, dann löschte sie das Licht und suchte

ihr Lager auf. Als sie sich am Morgen hob, hatte sie nicht eine Minute geschlafen. Der Gedanke an das, was kommen würde, regte sie mehr auf, als sie sich eingelehen wollte.

Gegen neun Uhr kam Alfred. Nachdem er die Schwester herzlich begrüßt, fragte er sie gleich nach Felizitas. Helene schüttelte einen Stich im Herzen, aber mutig zwang sie jedes Gefühl der Bitterkeit nieder. Und als Felizitas einige Minuten später ins Zimmer trat, sah Helene neidlos zu, wie Alfred einen innigen Kuß auf die Lippen des jungen Mädchens drückte.

Während des Frühstücks wurde die nächste Zukunft besprochen. Alfred schlug vor, Felizitas solle für die nächsten Wochen mit Helene in ein Nordseebad gehen, da sie beide Erholung nötig hätten. Im Herbst könnte sie Felizitas, noch einige Zeit zu Frau von Daidberg gehen, und vor dem Winter wollte er sie noch heimführen, fügte er leuchtenden Auges hinzu. Trotz allen Glückes, das Felizitas empfand in dem Gedanken an eine baldige Vereinigung mit dem Geliebten, traten doch die Tränen in ihre Augen; war es doch erst drei Wochen her, daß sie ihren Vater auf so schreckliche Weise verloren hatte. Helene sah die Tränen, und ihr großmütiges, edles Gemüth ließ sie den richtigen Weg finden, den Schmerz zu stillen. Sie schlang liebevoll die Arme um Felizitas und flüsterte: „Und hast du nicht Vater noch Mutter, so gibt es doch noch Menschen, die dich innig lieben.“